

Jahresbericht 2016 - 2017

Pastor Renke Brahms,
Schriftführer des Kirchenausschusses der Bremischen Evangelischen Kirche



Reformation 1517 – 2017

frei denken – frei glauben – frei leben

Reformation in Bremen	5
1. Reformationen in Bremen	5
1.1. Reformation im Schatten der Krise	5
1.2. Gemeinsame Geschichte.....	7
1.3. Erste und zweite Reformation in Bremen.....	8
2. Theologische Hauptstücke der Reformation – für heute gedacht.....	12
2.1. Die Frage nach dem gnädigen Gott und die Rechtfertigung aus Glauben als Zeichen der Würde des Menschen	12
2.2. Freiheit und Verantwortung.....	15
2.3. Ecclesia semper reformanda – eine sich immer verändernde Kirche	19

Reformation in Bremen

Liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren!

Das Jahr 2017 mit seiner dankbaren Erinnerung an die Reformation bietet die Chance zur Vergewisserung, was denn eigentlich reformatorischer oder evangelischer Glaube heute bedeutet. Das Reformationsjubiläum wird dabei nicht gegen die Römisch-Katholische Kirche oder gegen andere Kirchen gefeiert und begangen, sondern mit ihnen. Insofern kann man getrost von einem „Christusfest“ sprechen, bei dem das Evangelium von Jesus Christus im Mittelpunkt und als einigendes Band der Konfessionen an erster Stelle steht.

Im Sinne einer versöhnten Verschiedenheit darf und soll dennoch das je Eigene und Besondere benannt werden können, denn nur aus und mit der Vielfalt der konfessionellen Ausprägungen werden wir sowohl der Geschichte als auch den Menschen heute gerecht. Schon in den biblischen Texten wird eine Vielfalt der Glaubensstimmen deutlich. Die Vielfalt ist deshalb kein Makel der Kirchen, sondern Wirklichkeit, manchmal ein Schmerz und manchmal ein Schatz – auch wenn der Weg zu dieser Einsicht lang war. Die gegenseitigen Verletzungen, die Streitigkeiten und Konfessionskriege haben das Zeugnis des Evangeliums von Jesus Christus verdunkelt und der Einheit der Kirchen auf das Äußerte geschadet. Die Ausstellung in der Bremischen Bürgerschaft über „Bilder von Kirchen- und Staatsschiffen im Medienkrieg der Reformationszeit“, die wir gemeinsam mit der Universität Bremen präsentieren, führt diese Seite deutlich vor Augen. Der Prozess der wachsenden Ökumene ist deshalb selbst eine Lerngeschichte des Friedens.

In zwei Schritten will ich im Folgenden auf diese Geschichte sehen. In einem ersten Teil erinnere ich an die Vorgeschichte und die Geschichte der Reformation in Bremen, um dann in einem zweiten Teil an einigen der Hauptthemen der Reformation entlangzugehen und danach zu fragen, was diese Impulse der Reformationszeit für uns heute bedeuten.

1. Reformationen in Bremen

1.1. Reformation im Schatten der Krise

Wer die Zeit der Reformation und der Reformatoren verstehen will, muss sich zu allererst vergegenwärtigen, dass die Zeit des ausgehenden Mittelalters und die Zeit der Reformation eine Zeit massiver Umbrüche war. Nicht nur die reformatorischen Gedanken Luthers, Calvins, Zwinglis, Melanchthons und anderer Reformatoren neben oder vor ihnen bedeuteten einen Umbruch. Sie waren vielmehr eingebettet in andere Entwicklungen, die die Gedanken vorbereitet oder auch bedingt haben oder die die Reformation wiederum beschleunigt haben.

Der geographische Horizont und das Weltbild erweiterten sich, als Christoph Kolumbus 1492 die neue Welt entdeckte und der Überzeugung war, dass die Erde eine Kugel und keine Scheibe sei. Wissenschaft und Kunst entwickelten sich in einem rasanten Tempo. Die Erfindung des Buchdrucks ist nur eine der für die Ausbreitung der Reformation wichtigen Erfindungen der Zeit. Wirtschaftlich prosperierte Europa. Durch erweiterten Handel und große Geldgeber wie die Fugger entstand eine reiche Führungsschicht, die auf der anderen Seite allerdings viele Menschen in Armut beließ und die Spaltung in arm und reich vorantrieb.

Die politischen Umbrüche betrafen die Konflikte verschiedener europäischer Staaten und kleinstaatlicher Konstellationen. Erasmus von Rotterdam konnte in seiner „Klage des Friedens“ deshalb formulieren: „Der Engländer ist dem Franzosen feind, aus keinem anderen Grund, als weil er Franzose ist. Über den Schotten ist der Brite aufgebracht, aus keinen anderen Ursache, als weil er Schotte ist. Der Deutsche ist mit dem Franzosen zerstritten, der Spanier mit beiden. O Verrücktheit.“¹ Als größte Bedrohung aber wurde der Vormarsch der Türken unter Sultan Suleimann dem Prächtigen bis nach Wien im Jahr 1529 empfunden. Dies war auch Anlass für Luther, sich für den Krieg gegen die Türken mit scharfen Worten einzusetzen.

Zusammen mit diesen Entwicklungen und Umbrüchen prägte die Angst vor Krankheit, Seuchen und Tod, die Zeit und die Menschen. In dem Jahr, in dem Martin Luther in das Kloster eintrat, wütete in Deutschland die Pest.

Diese wenigen Andeutungen über die Zeit müssen genügen, um deutlich zu machen, dass die Zeit der Reformation eine Zeit enormer Umbrüche war. Und wie es immer war und ist, sind solche Zeiten auch Phasen größter Unsicherheit und Ängste der Menschen. Da das ganze Leben religiös geprägt war, war es also auch kein Wunder, dass die Gottesfrage intensiv gestellt wurde – wie Luthers Frage nach einem gnädigen Gott.

Krisenzeiten sind Zeiten der Weichenstellung. Noch ist unsere aktuelle Situation nicht zu überblicken. Noch sind es einzelne Entwicklungen, die wir beobachten und als Zeichen einer Krise deuten können. Vielleicht aber wird man im Nachhinein auch unsere Jahre als Zeit der Krise und Weichenstellung erkennen.

Die über die Globalisierung der 80er und 90er Jahre und des Jahrtausendwechsels hinausgehende weltweite Vernetzung, gegenseitige Abhängigkeit, Komplexität und die Digitalisierung überfordern, verunsichern und ängstigen viele Menschen. Auf dieser Angst kochen Populisten und rechte Demagogen ihr nationalistisches Süppchen. Gewaltförmige Konflikte nehmen wieder weltweit zu, das europäische Friedenskonzept ist in Gefahr, die Sprache in den sogenannten social media verroht zunehmend. Und gleichzeitig bietet die vernetzte Welt enorme Chancen der Demokratisierung durch zugängliche Informationen. Die Herausforderung, Armut und den Hunger wei-

¹ Erasmus von Rotterdam, Die Klage des Friedens, übertragen von Kurt Steinmann, Frankfurt 2001, S. 69f

ter zu bekämpfen und die nachhaltige Sicherung unserer Lebensgrundlage zu gewährleisten, kann nur gemeinsam im Verbund internationaler Institutionen und Abkommen gelingen.

Was haben die Kirche, die biblische Botschaft und die Botschaft der Reformation in diesem Kontext zu sagen? Dazu will ich später wenigstens einige Impulse zu geben versuchen.

Vorher aber soll ein Blick auf die Geschichte stehen – vielleicht unter dem Motto des Bremer Pastors Friedrich Iken (1837–1902), der in einem Aufsatz über die kirchlichen Verhältnisse in Bremen zwischen 1800 und 1860 schreibt: „Bremens kirchliche Eigenart, wie sie gegenwärtig vorliegt, kann nur aus seiner geschichtlichen Entwicklung verstanden werden und keine Frage ist, je gründlicher man dieselbe verfolgt und je weiter man dabei in die vorangehende Zeit zurückgreift, umso besser gelangt man zu einem Verständnis ihrer vielleicht seltsamen und für Fremde oft unfassbaren Erscheinungen.“²

1.2. Gemeinsame Geschichte

Die Geschichte der Kirche in Bremen ist seit den 780er Jahren über viele Jahrhunderte eine gemeinsame Geschichte der heute verschiedenen Konfessionen. Angefangen mit Willehad und Willerich, dem Bau der ersten Kirche und des Doms in Bremen über den heiligen Ansgar, den Missionar des Nordens, und den Ruf Bremens als „Rom des Nordens“, über Klöster und Schulen bis hin zur Vorreformationszeit geht der gemeinsame Weg christlicher Kirchen in Bremen.

Ich erinnere in diesen wenigen Worten nicht an diese Geschichte, um eine Pflicht zu erfüllen, sondern um deutlich zu machen, dass ohne diese Geschichte Bremen nicht das wäre, was es heute ist. Und diese Geschichte ist eine wahrhaft „katholische“ Geschichte – im Sinne der allgemeinen und gemeinsamen Geschichte der Kirchen. Zu dieser gemeinsamen Geschichte gehören dann auch die dunklen Seiten der Reformation. Denn bei der Durchsetzung der Reformation wurde der katholische Gottesdienst verboten, Katholiken hatten wie auch Juden und Mitglieder anderer Kirchen über viele Jahre kein Bürgerrecht. Erst vor nun 201 Jahren wurden den Katholiken wieder eine Kirche zugestanden. Die Katholische Kirche in Bremen hat dieses Datum mit einer Ausstellung im vergangenen Jahr im Dom-Museum begangen – bezeichnenderweise unter dem Titel „Glaubensgeschwister“. Das zeigt die ökumenische Verbundenheit in Bremen heute. Und ich bin außerordentlich dankbar dafür.

Am 31. März konnten wir im Bremer Dom einen Gottesdienst unter dem Thema „Erinnerung heilen – Christus bezeugen“ feiern. In diesem Gottesdienst haben wir

² zitiert nach Detlev G. Gross (Hg.) Pastoren in Bremen Lebensbilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert, S. 63

uns als Evangelische und Katholische Kirche gegenseitig unsere Verfehlungen und Verletzungen bekannt, um Vergebung gebeten, Vergebung zugesprochen, formuliert, was wir aneinander schätzen und haben und wozu wir uns verpflichten. Dieser Gottesdienst folgte einer Liturgie, die im gemeinsamen Wort der Bischofskonferenz und des Rates der EKD zum Jahr 2017 formuliert wurde und in einem Gottesdienst am 11. März dieses Jahres in Hildesheim gefeiert wurde. In Bremen war auch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen beteiligt. Wir haben uns versprochen, dass wir auf der Basis der Charta Oecumenica weiter an der Versöhnung arbeiten wollen – auch mit den Freikirchen, die aus der Tradition des linken Flügels der Reformation entstanden sind, dessen Lehren immer noch in den Bekenntnisschriften verdammt werden.

Zu den wunderbaren Erfahrungen der Ökumene in Bremen – auch über die katholisch-evangelische Ökumene hinaus – gehört der Ökumenische Stadtkirchentag im vergangenen Jahr. Auch wenn er für die Bremische Evangelische Kirche so kurz vor dem Jahr 2017 eine echte Herausforderung war, so ist der Stadtkirchentag unter dem Motto „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ ein ermutigendes und wichtiges Zeichen gewesen, gerade vor dem eigenen Jubiläum die Ökumene in den Blick zu nehmen. Die vielen Beteiligten und Veranstaltungen zu würdigen, ist hier gar nicht der Platz. Besonders erwähnen möchte ich allerdings die „Staffel der Gastfreundschaft“, die ja dem Kirchentag in gewisser Weise den Weg bereitet hat. Es waren sehr konkrete Begegnungen zwischen Gemeinden, die sich sonst nicht so wahrgenommen hätten. Dass die Staffel mit dem Ökumene-Preis 2016 der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gewürdigt wurde, zeigt die Bedeutung dieser Begegnungen. Vielen Dank an die Initiatoren und Organisatoren der Staffel.

Ich danke hier ausdrücklich auch noch einmal Susanne Kayser als Vorsitzende der ACK Bremen 2016, Jutta Schmidt und Gerd Klatt für die Steuerung des Stadtkirchentages.

Doch nun zurück zur Reformationgeschichte.

1.3. Erste und zweite Reformation in Bremen

In der kirchenhistorischen Wissenschaft spricht man seit geraumer Zeit nicht mehr von „der Reformation“, sondern von „den Reformationen“. Diese Wortwahl erinnert zum einen daran, dass es auch vor 1517 schon reformatorische Bewegungen gab – wie z.B. die von Jan Hus oder John Wyclif. Zum anderen wird dadurch deutlich gemacht, dass es verschiedene reformatorische Bewegungen gab, die heute unter „der Reformation“ subsumiert werden. Neben Martin Luther und der Wittenberger Reformation war dies vor allem die oberdeutsche bzw. schweizerische Reformation, die sich mit den Namen Calvin und Zwingli verbindet. Hinzuzuzählen ist aber auch die Täuferbewegung bzw. der sogenannte linke Flügel der Reformation.

Was für die Reformationen insgesamt gilt, hat seine Bedeutung gerade auch für Bremen – gab es doch hier auch mindestens zwei Reformationen.

Die erste Reformation beginnt mit den Predigten von Heinrich von Zütphen im November 1522. Er war niederländischer Augustinermönch, der bei seinem Studium in Wittenberg Luther und Melanchthon kennen und schätzen gelernt hatte. Auf der Flucht aus Antwerpen, wo er aus einer Gefangenschaft entkam, führte ihn sein Weg über Bremen zurück nach Wittenberg. Er stieg im Gasthaus „Zum Straußen“ ab, das dort stand, wo heute der Schütting steht. Eingeladen, in der Kapelle der Ansgarii-Kirche zu predigen, fand er großes Gehör und wurde gebeten, doch in Bremen zu bleiben. Es wurden daraus zwei Jahre.

Ohne die ganze Geschichte hier erzählen zu wollen, wäre es dennoch unbremisch, den Hinweis auf die zu versäumen, die Heinrich von Zütphen gebeten hatten, hier zu bleiben – und das waren nicht die Kleriker und Theologen, sondern Laien – „etliche fromme Leute“, wie Luther schrieb. An erster Stelle ist hier Heinrich Esich zu nennen, Ratsherr und Bauherr von St. Ansgarii. Nicht umsonst hat deshalb die erste reformatorische Predigt in der Kapelle dieser Kirche stattgefunden – wohl ohne Absprache mit den Gemeindegremien. Darüber hinaus ist sicher der Ratsherr und Bürgermeister Daniel von Büren zu nennen, der Heinrich von Zütphen schützte und die Verhandlungen mit dem Bischof über die Sache führte.

Die Predigt Heinrich von Zütphens stieß in eine Situation der Unzufriedenheit mit der damaligen Kirche, dem reicher werdenden Klerus, der keine Steuern in der Stadt zahlte – und natürlich dem Erzbischof und seinem Einfluss in der Stadt. Dass einige Kleriker dazu auch noch unerlaubt Hamburger Bier verkauften und sich dadurch bereicherten, ist ein kleiner, aber nicht ganz unbedeutender Nebenschauplatz der Auseinandersetzungen.

Nach vielen Auseinandersetzungen und Verhandlungen, die ich hier nicht schildern will, begann das kirchliche Leben in Bremen sich reformatorisch neu zu ordnen und fand seinen Ausdruck in der ersten Kirchenordnung von 1534. Neben einer kurzen Zusammenfassung reformatorischer Lehre ging es dabei um das freie Pfarrwahlrecht für die vier innerstädtischen Gemeinden, das Amt der Bauherren und das der Diakone hinsichtlich der Verwaltung der Armenkasse. Auch eine Neuordnung des Schulwesens war Thema. Damit waren typische bremische Eigenarten in einer gewissen provisorischen Weise beschrieben. Bemerkenswert ist daran, dass es in allen folgenden Jahrhunderten trotz mancher Versuche nie zu einer neuen, ausgeführten Verfassung für die Bremische Evangelische Kirche gekommen ist – mit Ausnahme der 1920 formulierten Verfassung am Übergang zur Selbstständigkeit der Evangelischen Kirche in Bremen.

Doch noch einmal zurück zur Reformationgeschichte. Denn es steht noch aus, die zweite Reformation zu erwähnen.

Die ist vor allem mit dem Namen Christoph Pezel verbunden. Er leitete den Schritt zu einer dezidiert reformierten Kirche in Bremen ein. Ihm gelang es als Superintendent, viele Streitigkeiten – so auch die zwischen Lutheranern und Zwinglianern – zu schlichten. Den Abschluss seines Reformwerkes bildete der Consensus Bremensis von 1595. Von diesem Datum an kann man Bremen mit Recht als reformierte Kirche betrachten. Der Consensus ist vom Rat der Stadt zwar nie offiziell unterschrieben worden, war aber doch eine wichtige Grundlage für eine längere Epoche der Kirche in Bremen. In ihm spiegelt sich ein milder Calvinismus wieder, wie es bisweilen formuliert wurde. Da Bremen als reformierte Insel in einem lutherischen Umfeld auf ein gutes Verhältnis zur Nachbarschaft angewiesen war, – die vollen Rechte einer Freien Reichsstadt erhielt es mit dem Linzer Diplom erst 1646 –, wurde Bremen zum Schwerpunktgebiet der Irenik, einer auf interkonfessionelle Versöhnung ausgerichteten theologischen Denkungsart. Diese Besonderheit arbeitete die internationale Tagung der Bremer Universität „Die ‚andere Reformation‘ im Nordwesten des Alten Reichs: Bremen und Westeuropa“ im Februar 2017 im Domkapitelhaus heraus, die zu unserem Verbundprojekt „Freiheit – Mündigkeit – Politik. Die andere Reformation in Bremen“ gehörte. Die rein reformierte Phase Bremens aber hielt nicht lange. Durch Zuzug und Veränderung der Bevölkerung, vor allem aber durch die Wiedereröffnung des lutherischen Doms im Herzen der Stadt 1638, wurde Bremen schon bald wieder sowohl von reformierten als auch von lutherischen Christen und Theologen geprägt, so dass sich die konfessionelle Vielfalt Bremens ergab, die bis heute prägend ist.

„Conserva domine Hospitium Ecclesiae Tuae!“ (Erhalte, o Herr, die Herberge deiner Kirche!). Ein Hugenotte aus Paris war es, der 1685 nach Bremen flüchtete und der Stadt mit dem neuen Weserbrückentor und seiner Inschrift in goldenen Lettern 1688 sein Siegel aufdrückte: der Baumeister Jean Baptiste Broebes. Damit brachten er und die Stadt zum Ausdruck, dass sie Fremdlinge und Gäste in ihrer Stadt willkommen heißen wollten. Während in Bremen selbst die heftigsten theologischen Kämpfe tobten und Gemeinden spalteten, entfaltete das reformierte Bremen eine ausgeprägte Liebestätigkeit gegenüber Glaubensgenossinnen und Glaubensgenossen aus anderen Ländern und Teilen Deutschlands. Einerseits nahm Bremen Flüchtlinge in die Stadt auf, die aus Böhmen, aus Polen, aus Frankreich, aus den Niederlanden, aus England und aus den lutherisch geprägten Territorien Deutschlands flüchten mussten und eine neue Heimat suchten. Auf der anderen Seite unterstützte die reformierte Kirche in Bremen andere reformierte Kirchen in ganz Europa.

„Die bewundernswerte Liebestätigkeit der orthodoxen reformierten Kirche Bremens, die auch im Zeitalter des Pietismus und des Rationalismus nicht aufhörte, bildet ein unverwelkliches Ruhmesblatt unserer Kirche und die große Opferwilligkeit, die Bremens Bürger bis in unsere Zeit für kirchliche, humane und gemeinnützige Zwecke

entfalten, weist immer noch auf jenen Ursprung zurück.“³ So schreibt Otto Veeck (1860–1923) in seiner Geschichte des reformierten Bremens.

Ähnliches kann man über die Bremischen Evangelische Kirche insgesamt, über viele Gemeinden und die Diakonie im Hinblick auf die Flüchtlinge auch heute sagen. Unterbringung, Integration und Inklusion der zu uns gekommenen Flüchtlinge haben uns auch im vergangenen Jahr beschäftigt. Mein letzter Bericht hat dazu ausführlich die verschiedenen Themen aufgenommen.

Das Thema der Migration haben wir auch im Zusammenhang des Europäischen Stationenweges aufgenommen. Am 24. und 25. März war das Geschichtenmobil in Bremen und hat unsere Reformationsgeschichten eingesammelt und nach Wittenberg mitgenommen. „500 Jahre Reformation – 500 Jahre Migration“ war dabei ein gemeinsames Oberthema der Bremischen Evangelischen Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg und der reformierten Kirche, das an den Stationen Bremen, Wilhelmshaven und Emden mit je eigenen Perspektiven bearbeitet und dargestellt wurde. Mit dieser Dreierkette unter einem Thema haben wir auf dem Europäischen Stationenweg tatsächlich ein Alleinstellungsmerkmal.

Die vielen Veranstaltungen im März dieses Jahres haben das Thema der Reformation auf sehr verschiedene und kreative Weise für viele Menschen unterschiedlicher Generationen erschlossen. Es war in meinen Augen ein sehr gelungener Veranstaltungsreigen. An dieser Stelle möchte ich allen Verantwortlichen herzlich danken – den Gemeinden, der Steuerungsgruppe und hier besonders Jutta Schmidt, die auch in Krankheitszeiten anderer Mitglieder der Steuerungsgruppe unglaublich viel geleistet hat.

Flucht und Migration haben uns in Kirche und Diakonie, in Stadt und Land Bremen auch im vergangenen Jahr enorm herausgefordert. Es hat sich dabei bewährt, dass wir den Verein „Zuflucht – Ökumenische Ausländerarbeit“ personell gestärkt haben. Barbara Schneider, Doris Nauland und Lars Ackermann haben viele Gemeinden beraten und unterstützen können. Von der Unterbringungsfrage über Beratung bei Kirchenasyl und die Begleitung Ehrenamtlicher reichte die Unterstützung.

Nach wie vor gibt es eine große Anzahl von Taufbegehren von Menschen, die zu uns geflüchtet sind, entweder schon als Christen oder hier in Berührung gekommen sind mit dem christlichen Glauben. Menschen aus dem Iran, aber auch aus Afghanistan und anderen Ländern, die sich taufen lassen, sind Gemeindeglieder unserer Kirche und bereichern unsere Gemeinden.

Mit diesen Anmerkungen habe ich nun den mit aktuellen Bezügen verbundenen historischen Blick auf die Reformation endgültig verlassen und wende mich deshalb dem zweiten Teil zu:

³ Otto Veeck, Geschichte der Reformierten Kirche Bremens / im Auftr. des Ministeriums der Stadtbremischen Pfarrkirchen, Bremen 1909

2. Theologische Hauptstücke der Reformation – für heute gedacht

Ohne auch nur annähernd vollständig sein zu können, nenne ich einige Aspekte, die mich in den letzten Monaten beschäftigt haben, wenn es um die Bedeutung der Reformation heute geht. Einige dieser Gedanken fußen auf den Gesprächen in den Regionalkonferenzen der Pastorinnen und Pastoren in diesem Frühjahr.

2.1. Die Frage nach dem gnädigen Gott und die Rechtfertigung aus Glauben als Zeichen der Würde des Menschen

Ausgangspunkt der lutherischen Reformation war die Frage Martin Luthers nach dem gnädigen Gott. Diese sehr persönlich gefärbte Frage Martin Luthers war eingebettet in eine Zeit, die von Gottesfurcht und Angst vor Teufel und Hölle geprägt war. Deshalb entfaltete die Erkenntnis Luthers vom gnädigen Gott, der den Menschen allein aus Glauben gerecht spricht, eine solche enorme, die Gewissen befreiende Breitenwirkung.

Heute taucht die Frage nach dem gnädigen Gott vielleicht bei Einzelnen auf, die von einer bedrängenden und gesetzlichen Frömmigkeit geprägt sind und sich nach Freiheit des Glaubens sehnen. Oder sie taucht in der Seelsorge auf, wenn Menschen angesichts von Krankheit und Not nach dem „Warum“ fragen oder denken, dass sie selbst in irgendeiner Weise Schuld an der Krankheit haben und von Gott betrafft werden. Hier aufmerksam zuzuhören und in der zuhörenden Haltung und dem Zuspruch den gnädigen Gott ins Spiel zu bringen, ist dann eine heilende und befreiende Haltung und Botschaft. Die Telefonseelsorge bezieht sich in ihrem Bericht auf eine Sendung des Deutschlandfunks mit dem Titel: „Telefonseelsorge – Das Ohr am Volk“ und bringt es mit dem lutherischen Diktum „dem Volk aufs Maul schauen“ zusammen. Es ist nach wie vor eine befreiende Wiederentdeckung der biblischen Botschaft des gnädigen Gottes in der Reformation, die Menschen nahegebracht werden kann, wenn wir ihnen zuhören und verstehen, ihre Sprache zu sprechen. Aber wie kann das geschehen angesichts einer zunehmenden Säkularisierung unserer Gesellschaft?

Das Landesjugendpfarramt macht u. a. auf Untersuchungen bei Jugendlichen aufmerksam, die zeigen, dass junge Menschen immer weniger mit einem persönlichen bzw. personalen Gottesbild anfangen können und in der Kirche wenig Antworten finden auf ihre Fragen. Mit vielen Angeboten bemühen wir uns in der Bremischen Evangelischen Kirche um die Sprachfähigkeit des Glaubens und den Kontakt zu jungen Menschen: über die „Bremer Klassentage“ und „Projekte in Kirche und Schule“ (PiKS), Konfirmandenarbeit, Jugendkirche, das Lighthouse oder andere Aktivitäten.

In diesem Zusammenhang weise ich auch auf die Ausstellung »Mündig werden! Was ist das? – Reformation und Konfirmation« hin, die im Bremer Dom noch bis zum 15. Oktober dazu einlädt, sich anhand der Konfirmation mit zentralen Themen der

Reformation zu beschäftigen. Die Ausstellung richtet sich insbesondere an junge Menschen sowie Schulklassen.

Wir sind es aber nicht nur den jungen Menschen schuldig, von der großartigen und befreienden Botschaft von der Gnade Gottes, wie sie in der Reformation wiederentdeckt wurde, zu erzählen und zum Glauben einzuladen. Das geschieht in aller Freilassung der Gewissen und einzelnen Entscheidungen der Menschen. Es muss in einer interreligiösen Sensibilität geschehen, die die anderen Religionen achtet. Es soll in Fröhlichkeit geschehen, die ausstrahlt und ansteckt. Und es soll auf unterschiedliche, kreative und fantasievolle Weise geschehen. Denn ich bin davon überzeugt, dass der Glaube an Jesus Christus auch für Menschen heute eine persönlich prägende, tragende, tröstende und orientierende Grundlage des Lebens bietet. Davon zu erzählen, ist unsere Aufgabe und unser Privileg als Kirche.

Als Theodizeefrage – also als Frage: „Wie kann Gott das zulassen?“ – taucht die Frage nach dem gnädigen Gott heute sicher auch dort auf, wo angesichts von Gewalt und Hunger, von Verfolgung und Not die Frage nach Gott laut wird – nicht so sehr als theoretische und spitzfindige Frage der Satten und Sicherer, sondern vor allem als Frage der Opfer und der Gequälten.

Die Rechtfertigung des Menschen ist in der Linie der Erkenntnis Martin Luthers und seiner eigenen Erfahrung oft einseitig individualistisch verstanden und ausgelegt worden. Die Frage nach dem gnädigen Gott, die Luther umgetrieben hat, ist zwar als Sinnfrage des einzelnen Menschen nach wie vor aktuell, muss aber heute erweitert werden auf die Suche nach dem gnädigen und rettenden Gott angesichts globaler Bedrohungen durch Armut, Hunger, Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung und Gewalt. „Rechtfertigung und Gerechtigkeit sind untrennbar verbunden. Die Rechtfertigung hat eine soziale Dimension.“⁴ Insofern ist Rechtfertigung auch ein Beziehungsbegriff, der über die Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott hinaus die gesamte Menschheit vor Gott (*coram deo*) in den Blick nimmt und damit eine soziale und eine politische Dimension hat. Die Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes und die Neuschaffung des Menschen durch Christus und die Gnade Gottes begründet eine unverlierbare Würde jedes einzelnen Menschen.

Mich treibt mit vielen anderen Menschen die Gefährdung des Friedens im Inneren wie im Äußeren um. Dabei erkennen wir, wie sehr äußerer Friede in globalem Maßstab und innerer Friede zusammengehören. In den Gesichtern und Geschichten der Flüchtlinge begegnen uns Gewalt, Not und Vertreibung. Die Bilder von hungernden Menschen im Südsudan, die Nachrichten von Toten bei Anschlägen auf koptische Christen in Ägypten und der nicht enden wollende Krieg in Syrien dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Menschenwürde und -rechte werden hier mit Füßen getreten.

In terroristischen Anschlägen kommt Gewalt auch zu uns. Und in Attacken auf Fremde und ihre Unterkünfte schlägt verbale Ablehnung in offene Gewalt um. Wir

⁴ Lochmann, Jan Milic, Die Rechtfertigungsbotschaft und der gesellschaftliche Auftrag der Kirche. Einige Thesen für eine ökumenische Dimension, in: ZEE Band 18, Heft 1 (Febr. 1974)

erkennen auch, wie wir mit unserem Lebensstil und unserer Art des Wirtschaftens und Handels verstrickt sind in Ungerechtigkeit und Hunger in anderen Regionen. Mit dem Export von Waffen aus Deutschland in Krisenregionen werden Gewalt und Konflikte verschärft. Das darf in einem Land wie Deutschland so nicht bleiben.

Gemeinden, gesamtkirchliche Einrichtungen und die Diakonie engagieren sich auf vielfältige Weise für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Ich verweise in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die Berichte des Diakonischen Werkes sowie der gesamtkirchlichen Einrichtungen. Die Berichte liegen aus und ich empfehle sie Ihrer Lektüre und Aufmerksamkeit.

Ich bitte Sie, in dem Engagement nicht nachzulassen, für die Menschen zu beten und ihnen damit Ihre Solidarität zu zeigen, zu spenden, Projekte zu unterstützen und für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung weiter einzutreten.

Ein weiterer Aspekt der Frage nach dem gnädigen Gott heute stellt für mich die Übertribunalisierung unserer Gesellschaft dar. Der Theologe Ulrich Körtner schreibt: „Die neuzeitliche Abschaffung des Jüngsten Gerichts hat doch die Forumssituation menschlicher Existenz nicht aufgehoben. Nun ist eben die Weltgeschichte das Weltgericht, wie Schiller und Hegel gesagt haben, in welchem jeder Ankläger, Richter und Angeklagter zugleich ist und sich ständig rechtfertigen muss.“⁵ Menschen und Gruppen, Medien und vor allem das Internet können heute ein ausgesprochen unbarmherziges Forum für Ankläger und Richter sein. Menschen werden hier seelisch bedroht und zerstört. Es erinnert in fataler Weise an die finstersten mittelalterlichen Darstellungen vom Jüngsten Gericht. Da bildet der Gedanke des Verantwortens vor einem gnädigen Gott eine barmherzige Perspektive.

In Zeiten von hate-speech, Verunglimpfungen von andersdenkenden, andersglaubenden und anderslebenden Menschen ist es unsere Aufgabe als Kirche, in unserer Sprache die Barmherzigkeit und Gnade Gottes widerzuspiegeln und jeder Form von Ausgrenzung und Abwertung zu widersprechen und entgegenzutreten. Vereinfachungen und populistische Parolen sind nicht die Sprache Jesu Christi und nicht die Sprache der Kirche – es sind zutiefst unchristliche Haltungen.

Ich bitte Sie alle, an den Esstischen zuhause wie an den Tischen in Gemeinden, Vereinen und Stadtteilen das Ihre zu einem Umgangsstil beizutragen, der dem Frieden dient.

Gegen die Angst vor einem strafenden Gott und dem nahen Weltgericht, die Angst vor Hölle und Fegefeuer und einer angstmachenden Hierarchie der Kirche haben die Reformatoren die Botschaft von der freien Gnade Gottes, dem unmittelbaren Zugang zu Gott, das freie Gewissen des Glaubens und somit den Auszug aus der Angst gepredigt und gelehrt.

⁵ Körtner, Ulrich H.J., Reformatorische Theologie im 21. Jahrhundert. Theologische Studien 1/2010 Zürich 2010, S. 34

Heute gilt es, gegen die Angst vor der Überforderung durch eine komplexe Welt, gegen die Angst vor Freiheit und Vielfalt, gegen die Angst vor Veränderung und Fremdem und Neuem die Botschaft von der Gnade Gottes zu predigen und zu lehren.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Gottvertrauen und Orientierung an Jesus Christus eine tiefe Verwurzelung, Heimat und Geborgenheit schenken. Dieses Geschenk macht unsere Identität als Christenmenschen und ökumenische Weltbürgerinnen und Weltbürger aus. Diese Identität lässt uns in Freiheit über viele Grenzen und Abgrenzungen hinausdenken. Wir hängen mit unserem Selbstverständnis nicht an nationalen Grenzen, an Ethnien, an Herkunft, Hautfarbe oder Geschlecht. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Galater 3,28) Weil wir in Christus verwurzelt sind, brauchen wir uns weder vor Vielfalt noch vor Fremdem fürchten. Deshalb lassen Sie uns gegen jede Form von Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie, Sexismus, Frauenfeindlichkeit und allgemeiner Diskriminierung von Minderheiten aufstehen – und gegen alle, die auf berechtigter Sorge oder diffuser Angst ihr populistisches Süppchen kochen wollen.

2.2. Freiheit und Verantwortung

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ So schreibt es Martin Luther in seiner Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“. „Freiheit gibt es nur bei einem guten und aufrechten Gewissen.“ So formuliert es Johannes Calvin. „Frei denken – frei glauben – frei leben“. Dieser Dreiklang steht über dem Reformationsjahr in der Bremischen Evangelischen Kirche.

Das Lutherzitat macht dabei deutlich, wie sehr Freiheit und Verantwortung zusammengehören. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben. War es in der Zeit der Reformation vor allem die Freiheit im Glauben, so ist es heute die Freiheit zum Glauben. Ging es in der Reformation um die Freiheit von Angst und schlechtem Gewissen, von der kirchlich-institutionell geprägten Lehre oder der Macht von Papst und Kaiser – so geht es heute um Glaubensfreiheit in den Gesellschaften, um Religionsfreiheit besonders dort, wo religiöse Minderheiten verfolgt werden oder das Leben mit religiöser und nicht-religiöser Vielfalt. Und weder um die Religionsfreiheit ist es in vielen Ländern dieser Erde gut bestellt noch um den Umgang mit der Vielfalt. Es ist aber die Wurzel einer demokratischen Gesellschaft, dass Freiheit gewährt wird und Vielfalt gelebt werden kann, dass alle Menschen ohne Ansehen ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion oder des Geschlechts in gleicher Weise am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Die Reformation hat mit der Neuentdeckung der biblischen Botschaft, der Teilhabe aller Getauften und der Unterscheidung der Rollen von Staat und Kirche entscheidend zur Mündigkeit der Bürgerinnen und Bürger beigetragen. Das gilt gleichermaßen

ßen für die Kirche wie für die Gesellschaft. Die verantwortliche Rolle der Laien und Ehrenamtlichen hat die Evangelische Kirche zu dem gemacht, was sie ist. Deshalb ist gerade in diesem Jahr denen zu danken, die als Laien und Ehrenamtliche unsere Kirche tragen, in Gruppen und Kreisen, in Gremien und Projekten, in Kirche und Diakonie. Ohne sie wäre unsere Kirche nicht das, was sie ist: lebendig und vielfältig und kreativ.

Christenmenschen übernehmen Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Deshalb übernehmen Christenmenschen auch Verantwortung in Parteien, Parlamenten und Regierungen. Sie bemühen sich, nach bestem Wissen und Gewissen, die richtigen Entscheidungen zu fällen. Auch ihnen sei in diesem Jahr dafür ein besonderer Dank ausgesprochen. Sie tragen eine werteorientierte Haltung in die Politik hinein und gestalten so unser Gemeinwesen.

Verantwortung für den Nächsten und das Gemeinwesen zu übernehmen, ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern im reformatorischen Sinne ein Auftrag des Christenmenschen. Das tun Sie auch in den Gemeinden, wenn Sie in den Stadtteilen an Meinungsbildung und Gestaltung mitwirken. Das tun wir in Gemeinden, in den gesamtkirchlichen Einrichtungen und in den Entscheidungen des Kirchentages, wenn wir uns in vielfältigen Arbeitsfeldern engagieren.

Drei Bereiche möchte ich nennen:

Armut und Reichtum – Soziale Verantwortung wahrzunehmen, ist gerade auch mit Blick auf die reformatorische Tradition in Bremen weiterhin ein wichtiger Arbeitsbereich der Bremischen Evangelischen Kirche. Die traditionelle diakonische Arbeit der Gemeinden wird heute intensiv unterstützt durch die Gesamtkirche. Mit den sozialdiakonischen Stellen nach § 10b Personal- und Finanzausstattungsgesetz, dem Fonds Armut und Reichtum und den zusätzlichen Mitteln für die Flüchtlingsarbeit fördert die Gesamtkirche das Engagement der Gemeinden. Hinzu kommt die Arbeit der diakonischen Einrichtungen und des Diakonischen Werkes Bremen.

Die Gemeinden der BEK engagieren sich weiter in der Arbeit mit Geflüchteten, begleiten ihr Ankommen in der Stadt, im Stadtteil und im ersten eigenen Zuhause in Bremen. Diese Aufgabe zu leisten, ohne dabei zu vergessen, dass auch viele Menschen, die schon lange in Bremen leben, jeden Tag wieder vor der Aufgabe stehen, ein Leben mit wenig Aussicht auf Teilhabe und auskömmliche soziale Sicherung zu gestalten, stellt eine besondere Herausforderung dar, und es sei an dieser Stelle allen Akteuren für ihren Einsatz gedankt.

Ein wichtiger Indikator für soziale Gerechtigkeit ist die Lage der Kinder und Jugendlichen. Der Kirchenausschuss und der Ausschuss für Diakonie und gesellschaftliche Verantwortung haben deshalb eine Erklärung vorbereitet, die wir Ihnen heute zur Diskussion und Abstimmung vorlegen.

Asylpolitik – Den Verein „Zuflucht – ökumenische Ausländerarbeit“ habe ich bereits kurz erwähnt. Die Arbeit des Vereins und der Gemeinden wird auch durch die politische Diskussion über Flüchtlinge, Bleiberecht und Asylrecht geprägt. Das Asylrecht ist in den vergangenen Monaten mehrfach deutlich verschärft worden. Ich bin froh, dass wir im Rahmen der Bundesgesetzgebung in Bremen auf eine einigermaßen liberale Handhabungsweise treffen, die auf Integration setzt und bei abgelehnten Asylanträgen weitgehend auf freiwillige Ausreise und deren Beratung setzt und nicht auf verschärfte Abschiebung – es sei denn bei den Gefährderten. Wir sind im regelmäßigen Austausch mit dem Innensenator und der Behörde und können immer wieder auch Einzelfälle thematisieren und oft einer Lösung zuführen. In anderen Bundesländern ist das nicht unbedingt so. Das Asylrecht ist ein Menschenrecht und es gehört zur Menschenwürde, in Fällen von Not und Krieg, Verfolgung und Vertreibung einen sicheren Ort zu finden. Deshalb muss dringend das sogenannte Dublin-Verfahren durch ein gesamteuropäisches Verfahren abgelöst werden.

In letzter Zeit sind in einigen Bundesländern Pastorinnen und Pastoren wegen der Gewährung von Kirchenasyl angeklagt worden. Das widerspricht jeder bisherigen Praxis und den Verabredungen. Das Kirchenasyl bleibt ein Ausnahmezustand, der kein eigenes Recht begründet, sondern dem Recht dient. So werden wir es sensibel auch weiter einsetzen.

Bildung – Eine der wichtigsten reformatorischen Bewegungen war die Bildungsbewegung, die allen Menschen Zugang zur Bildung verschaffen sollte. Deshalb engagieren wir uns in der Bremischen Evangelischen Kirche in diesem Bereich. Nach wie vor beteiligen wir uns an der Weiterentwicklung des Religionsunterrichts an den Bremer Schulen im Rahmen der Mitarbeit im Beirat der Senatorin und praktisch durch Fortbildung und Unterstützung der Lehrkräfte durch die Arbeitsstelle Religionspädagogik und Medien. Über den wichtigen Bildungsbereich der Tageseinrichtungen für Kinder gibt es einen eigenen Tagesordnungspunkt auf diesem Kirchentag.

Als Kirchengremium nehmen wir unsere Verantwortung wahr in den Gesprächen mit Politikerinnen und Politikern, in regelmäßigen Gesprächen mit den in der Bürgerschaft vertretenen Fraktionen, mit Senat und Abgeordneten. Seit drei Jahren tun wir das auch auf einem Empfang für Bürgerschaft und Senat, zu dem von Jahr zu Jahr mehr Abgeordnete kommen – worüber wir uns freuen.

Bei den Gesprächen haben verschiedene Themen eine Rolle gespielt. Die Zusammenarbeit in der Flüchtlingsfrage war ein wichtiges Thema, die Finanzierung der Tageseinrichtungen für Kinder (dazu später in der Tagesordnung mehr), die Überwindung der Armut und Armutsgefährdung und der Schutz der stillen Tage sind thematisiert worden. Beim letzten Thema haben wir durch viele Gespräche und Hintergrundinformationen dazu beitragen können, dass der gesetzliche Schutz der „Stillen Tage“ – also Karfreitag, Volkstrauertag und Totensonntag – in der bisherigen Form entfristet wurde.

Beim Thema Feiertage hat sich angesichts des Reformationsjubiläums und des zunächst einmalig geplanten gesetzlichen Feiertages am 31. Oktober eine Diskussion darüber entzündet, ob der Reformationstag dauerhaft gesetzlicher Feiertag sein soll. Wie sollten wir als evangelische Kirche etwas dagegen haben? Ich empfinde es als Anerkennung der reformatorischen Erkenntnisse und Errungenschaften. Zu Recht wird ja darauf hingewiesen, dass die Reformation eine gesamtgesellschaftliche, europäische und weltweite Dimension hat, und Gedanken von Freiheit, Verantwortung und Mündigkeit darin zumindest eine ihrer Wurzeln haben. Und ein zusätzlicher Feiertag wäre für uns Norddeutsche auch eine gewisse Gerechtigkeitsfrage.

Seltsam ist dabei allerdings, dass bisher keine der Parteien oder Einzelpersonen aus der Politik uns als evangelische Kirche je offiziell gefragt haben, was wir denn davon halten. Ich würde allerdings gerne erst einmal abwarten, wie es uns in diesem Jahr gelingt, den Reformationstag zu feiern, welche Aufmerksamkeit wir erreichen, und ob die wirkliche Bedeutungsfülle dieses Tages erkennbar ist, bevor wir uns weiter in die Diskussion einmischen.

Die Mündigkeit der Bürgerinnen und Bürger drückt sich auch in der Beteiligung an Wahlen aus. In diesem Jahr ist Bundestagswahl. Ich bitte Sie alle, mit dafür zu sorgen, dass viele Menschen zur Wahl gehen. Die Entscheidung zum Brexit oder andere Wahlen haben deutlich gezeigt, dass die Ergebnisse nicht unbedingt die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung wiedergeben. Viele haben sich geärgert, dass sie sich nicht beteiligt haben. Niedrige Wahlbeteiligungen stärken die radikalen und extremen Parteien. Deshalb gehört es auch zur Christenpflicht, an Wahlen teilzunehmen. Damit stärken wir die Demokratie.

Und einen weiteren Punkt will ich ansprechen: Die Rolle und Beteiligung der Frauen in Kirche und Gesellschaft. Das 500ste Jubiläum der Reformation hat nicht nur in der Bremischen Evangelischen Kirche durch Forschungsaufträge und Thematisierung der Rolle der Frauen in der Reformation die Aufmerksamkeit auf dieses Thema gelenkt. Insgesamt wird das Thema breit wahrgenommen – nicht zuletzt sehr öffentlich durch den Film über Katharina von Bora, der Frau Martin Luthers. In das Jahr des Reformationsjubiläums fällt auch die Erinnerung an 70 Jahre Frauenordination in Bremen. 1947 wurde Charlotte Schultz im St. Petri-Dom zur ersten Pastorin der Bremischen Evangelischen Kirche ordiniert. Sie durfte allerdings den Pastorinnen-Titel erst spät, nämlich 1962 tragen. Zuvor war sie lediglich „Vikarin“, weil die BEK noch keine gesetzliche Grundlage für ein Pastorinnengesetz geschaffen hatte.

Inzwischen ist bei uns die Frauenordination eine Selbstverständlichkeit. Das ist nicht in allen evangelischen Kirchen so. In der evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands ist die Regel der Frauenordination über viele Jahre ausgesetzt gewesen und im letzten Jahr sogar ganz abgeschafft worden. Ich erwähne dies hier auch, weil ich die EKD auf dem Europäischen Stationenweg mit dem Geschichtenmobil an der Station in Riga vertreten durfte und dort zusammen mit der Bischöfin der Nordkirche, Kirsten Fehrs, diese Entscheidung deutlich kritisiert habe. Die Lettische Kirche isoliert sich nicht nur im oder vom Lutherischen Weltbund, sondern schadet sich selber mit dieser

Entscheidung, wenn sie die Kompetenzen von Frauen im geistlichen Amt nicht akzeptiert.

2.3. **Ecclesia semper reformanda – eine sich immer verändernde Kirche**

Die Reformation geht weiter. Wir erinnern in diesem Jahr nicht nur an ein historisches Datum, das zum Symbol für die Reformation wurde. Reformation heißt im Kern: es ist ein Prozess einer sich immer wieder erneuernden Kirche. Dabei gilt es, zwischen einer einfachen Anpassungsstrategie an eine sich verändernde Gesellschaft und einem Festhalten am Gewohnten einen Weg zu finden, den Kern der biblischen Botschaft vom gnädigen Gott in jeweils neue Sprache und institutionelle Strukturen zu bringen.

In der Bremischen Evangelischen Kirche haben wir nach einer Zeit einschneidender Kürzungen und Umstrukturierungen in den Jahren zwischen 1994 und 2006 eine ruhigere Zeit mit sprudelnden Kirchensteuern und eher langsameren Veränderungen erlebt. Wir konnten in Veränderungen investieren und uns für die Zukunft aufstellen. Wir müssen uns aber angesichts sinkender Mitgliedszahlen, einer realen Minderung der Einnahmen und eines großen Gebäudebestandes weiter verändern und entwickeln.

Deshalb haben wir vor nunmehr drei Jahren mit den regionalen Foren begonnen, um neben dem Kirchentag andere Foren zu haben, in denen wir über die Zukunftsfragen diskutieren können. Waren die ersten Foren stark von Zahlen, Daten und Fakten geprägt, so haben wir im vergangenen Jahr versucht, inhaltlich über die Veränderungsprozesse ins Gespräch zu kommen. Unter dem Thema „Lass es einfach *sein*“ oder anders betont: „Lass es *einfach* sein“ haben wir uns diesem Thema genähert. Für mich gehört diese Formulierung unmittelbar in den Zusammenhang der reformatorischen Gedanken.

Der Bericht des Kapitel 8 nimmt das Thema auf und formuliert: „Lass es einfach sein – bedeutet rechtfertigungstheologisch: Sei *einfach*, denn du bist schon in Christus.“ Und: „Wir (Berufs) Christen können, indem wir uns selbst durch Gottes Augen wahrnehmen, erstaunt über unser Treiben auch Distanz zur eigenen inneren To do - Liste einnehmen [...] Nicht wir müssen das Reich Gottes oder die Bremische Evangelische Kirche bauen.“

Anders gefragt: Lassen wir uns in unserer kirchlichen Arbeit eigentlich selbst die Botschaft von der rechtfertigenden Gnade aus Glauben allein gelten – oder meinen wir doch heimlich, uns die Güte Gottes durch verstärktes Engagement verdienen zu müssen oder dass Gott ohne uns eben doch nicht auskommt? Oder ist es gar nicht Gott, sondern nur unser eigener innerer Richter, vor dem wir uns ständig rechtfertigen müssen?

„Lass es *einfach* sein“ verstehe ich als Ermutigung, das Evangelium von Jesus Christus auf direkte und unmittelbare Weise und in einer Sprache zu verkündigen, die die Menschen verstehen. Ich verstehe es als Verheißung, dass Gott sein Werk auch dann durch uns tun kann, wenn wir mit vielen Veränderungen und Provisorien leben müssen oder viel Zeit für die Gestaltung von Veränderungen aufbringen. Ich verstehe es als Gewissheit, dass Gott auch dort mit uns unterwegs ist, wo wir mit weniger Gebäuden und weniger Mitarbeitenden Kirche Jesu Christi sein und bleiben werden.

„Lass es einfach *sein*“ verstehe ich als Ermutigung, Gebäude oder Arbeitsfelder in Zukunft tatsächlich zu lassen, Prioritäten und Posterioritäten zu setzen. Ich verstehe es als Verheißung, dass Gott uns trösten wird in schmerzhaften Abschieden von Orten oder auch von Menschen, die sich von der Kirche abwenden. Ich verstehe es als Zusage, dass Gott uns bei schmerzhaften Einschnitten auch völlig neue und überraschende Möglichkeiten für unsere Arbeit eröffnen wird.

Wir werden den Weg unserer Bremischen Evangelischen Kirche auch weiter diskutieren. Für das nächste Jahr sind wieder regionale Foren geplant. Die Daten stehen fest. Die Vorbereitung hat gerade erst begonnen, wir werden Sie alle rechtzeitig einladen. Als ein Schritt der Veränderung wird es auf dem Kirchentag im November einen Bericht und Vorschlag zur Umsetzung des Kirchentagsbeschlusses zur 10%igen Kürzung im Bereich der gesamtkirchlichen Einrichtungen geben.

Eine sich immer verändernde Kirche bedarf auch veränderter geschriebener Grundlagen. Wenn wir uns heute in der Tagesordnung mit Eckpunkten für eine Neufassung einer Kirchenverfassung für die Bremische Evangelische Kirche befassen, folgen wir damit anderen in der Geschichte unserer Kirche, die im Laufe der Jahrhunderte immer einmal wieder den Versuch gemacht hatten, der Evangelischen Kirche in Bremen eine Verfassung zu geben. Der Kirchentag hatte ja den Kirchausschuss und den Rechts- und Verfassungsausschuss beauftragt, ein Eckpunkte-Papier zu entwickeln und dem Kirchentag vorzulegen. Das geschieht heute.

Ohne die Diskussion zu gefährden, will ich aus einem lesenswerten Aufsatz von Bodo Heyne aus dem Jahr 1971 zitieren: „Es ist der evangelischen Christenheit in Bremen heute aufgetragen, nicht in Gemeindepastoralismus und Pastorenindividualismus zu verharren, sondern vorwärts zu schreiten zu einem echten kirchlichen Bewusstsein, welches das Ganze im Auge behält und etwas weiß von der letzten Einheit in Jesus Christus dem Herrn (Epheser 4,4-6).“⁶

Im Gegensatz zu dieser harschen Formulierung sehe ich uns in der Bremischen Evangelischen Kirche auf dem Weg zu einem gemeinsamen Bewusstsein schon weit vorangeschritten. Auch wenn es gelegentlich noch so etwas wie Erscheinungsformen eines „Gemeindepastoralismus“ oder eines „Pastorenindividualismus“ geben mag, ist uns doch allen bewusst, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind und

⁶ Bodo Heyne, Von der Kirchenordnung 1534 zur Kirchenverfassung 1920 – Ein Stück Verfassungsgeschichte der Evangelischen Kirche in Bremen. In: Hospitium ecclesiae, Band 7, S. 32

zusammenarbeiten müssen. Vielleicht sollten wir das auch in einer neuen Verfassung niederlegen. Dabei geht es um eine Grundlage, die das „Bremische“ erhält und unsere Kirche doch selbstbewusst so beschreibt, wie sie auch tatsächlich lebt – und eine Grundlage schafft, die uns für die Zukunft eine gute Basis für die verschiedenen Prozesse der Veränderung gibt.

Ich bin fest davon überzeugt, dass sich in den kommenden Jahren Veränderungen ergeben, die weit über das bisher Erlebte und Gedachte hinausgehen. Wir werden noch enger zusammenrücken und noch enger zusammenarbeiten müssen. Dabei müssen wir noch mehr als heute die Regionen in den Blick nehmen.

Einen letzten Aspekt möchte ich nennen, mit dem ich zum Anfang zurückkehre. „Ecclesia semper reformanda“ heißt für mich: Kirche wird nur ökumenisch Kirche sein können. In einer säkularer werdenden Gesellschaft werden wir von vielen Menschen insgesamt als Kirche wahrgenommen und nicht mehr so sehr als katholisch, evangelisch oder freikirchlich. Deshalb bin ich sehr froh, dass das Reformationsjubiläum 2017 die Ökumene so in den Blick rückt und stark macht. Dabei geht die Ökumene weit über das Verhältnis der katholischen und evangelischen Kirche und auch über die Kirchen in der Arbeitsgemeinschaft hinaus und nimmt Gemeinden anderer Sprache und Herkunft mit in den Blick.

Ich möchte Sie alle in diesem Zusammenhang aufmerksam machen auf unser Pfingsttreffen mit unseren ökumenischen Partnerkirchen. Glaubensgeschwister aus Togo und Ghana, aus den USA, aus Lettland und Rumänien, aus Uganda und Äthiopien, aus Südafrika, aus Frankreich und Indien werden da sein. In der ökumenischen Gemeinschaft und im Austausch können wir lernen, wie verschieden Kirche aussehen und gestaltet werden kann. Und das macht eines deutlich: Kirche wird immer sein! Auch wenn sie sich verändern wird. Wo immer das Evangelium verkündet und die Sakramente gefeiert werden, ist Kirche – in welcher Gestalt auch immer.

Das darf uns so gewiss und zuversichtlich machen, wie Martin Luther es einmal ausgedrückt hat: „[...] ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp Melancthon und mit Amsdorf getrunken habe, soviel getan, [...] Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles bewirkt und ausgerichtet.“⁷ Im Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung feiern wir das Reformationsjubiläum und gehen in die Zukunft unserer Kirche.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

⁷ Martin Luther,
Acht Sermonen, gepredigt zu Wittenberg in der Fastenzeit 1522, WA 10 III 18, 13 – 16, 19, 1 - 3